

Berichte

Eva Tolasch

Jenseits der Frage von *Celebrating, or not Celebrating Intersectionality*

Internationale Konferenz »Celebrating Intersectionality?
Debates on a multi-faceted Concept in Gender Studies« am 22. und 23. Januar
2009 an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt a. M.

Anlässlich des zwanzigjährigen Jubiläums des Begriffs *Intersectionality* (Kimberly Crenshaw) war das Ziel der von Helma Lutz organisierten Konferenz, eine Inspektion des *state of the art* zur Debatte um Intersektionalität. Dafür waren einige der bekanntesten VertreterInnen und KritikerInnen der Debatte in Frankfurt/Main zusammengekommen. Die Konferenz gliederte sich in vier Panels à 2 bis 5 Vorträge (insgesamt 14), die jeweils abschließend in einer einstündigen, zumeist anregenden Diskussionsrunde endeten, wozu insbesondere Nikita Dhawan (Frankfurt/Main) als Moderatorin wesentlich beitrug. Das Programm war überzeugend strukturiert und bot mit den angemessen eingeplanten Pausen genug Raum für Unterhaltungen der über dreihundert TeilnehmerInnen.

Im Mittelpunkt stand weniger, so meine Einschätzung, die Frage »Celebrating, or not Celebrating Intersectionality«, denn – und darin waren sich wohl fast alle einig – das Konzept ist inzwischen auch hiezulande in den *Gender Studies* etabliert. Etabliert heißt aber nicht, dass sich alle hinsichtlich der inhaltlichen Ausgestaltung einig sind. Dies zeigte sich nicht zuletzt an folgenden Positionen und Fragen, die im Laufe der Konferenz aufgeworfen wurden: Eröffnet das Konzept tatsächlich neue Perspektiven oder handelt es sich dabei um ein Etikett für bereits (alt)bekannte Denkansätze? Verbindet sich mit dem Konzept

ein institutionelles wissenschaftliches oder kritisch-emanzipatorisches Verständnis? Aus welchen Gründen sollte die individuelle oder die institutionelle Analyseebene im Vordergrund stehen? In Anlehnung daran stand zur Debatte, ob das Erkenntnisinteresse in der Rekonstruktion der Mechanismen der Kategorien oder in der Identifizierung von Differenzkategorien begründet ist. Nicht weniger wurde darüber debattiert, ob *Intersectionality* ein »heuristic device« sei, ein methodologischer Rahmen oder doch eine kritische Lesestrategie.

Im Rahmen des ersten Panels »(Why) are Gender Studies in need of intersectionality?« positionierte sich Helma Lutz (Frankfurt a. M.) in ihrem Eröffnungsvortrag als besonders starke Befürworterin des Konzepts. Sie sieht die Relevanz intersektionaler Perspektiven nicht nur, aber auch für die Frauen- und Geschlechterforschung darin, dass die Positionen der Individuen am Schnittpunkt der »multiple cross-cutting axes of subordination« (Fraser) auf nationaler und transnationaler Ebene untersucht und damit soziale Ungleichheiten und Privilegierungen identifiziert werden können. Dafür stellte Lutz 14 Analyse-Differenzlinien zur Diskussion, entlang derer sich Beziehungen hierarchisch organisieren können. In diesem Zusammenhang merkte sie an, dass die Kategorie »race« auch hiezulande nicht vernachlässigt werden sollte, da

sonst ein bedeutendes Analyseinstrument verloren ginge, um Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu lokalisieren, die ansonsten unbenannt blieben.

Auch Nira Yuval Davis (London) sprach sich dafür aus, *Intersectionality* als ein grundsätzlich soziologisches Instrument zu denken, mit dem ein Beitrag zu »Theories of Stratification« geleistet werden kann. Kathy Davis (Utrecht) hingegen unterzog die Verwendung des Begriffs einem transatlantischen Vergleich, richtete ihren Blick auf das Bündnis zwischen feministischer Theorie und *Intersectionality* und betonte daran anschließend die Relevanz des Konzepts als »heuristic device« für eine kritische feministische Theorie. In Anlehnung an Judith Butler und Joan Scott würde *Intersectionality* WissenschaftlerInnen dazu auffordern, sowohl die eigene Verwicklung als auch die des zu untersuchenden Phänomens in sich durchkreuzende Macht- und Herrschaftsverhältnisse hinsichtlich feministischer Anliegen kritisch zu reflektieren, getragen von der Annahme, dass die soziale Wirklichkeit stets komplexer und widersprüchlicher ist als zu erwarten.

Im zweiten Panel wurde *Intersectionality* als eine transatlantische Erfolgsgeschichte diskutiert. Ähnlich wie Davis beschäftigte sich auch Myra Marx Ferree (Madison) mit dem feministisch-historischen Gewordensein des Konzepts im Vergleich Nordamerikas zu Europa. In Abgrenzung zu Leslie McCall's Vorschlag stellte sie zwei Intersektionalitätsmodelle, *Locational Model* und *Dynamic Model* vor, während Gudrun-Axeli Knapp (Hannover) zu dem Ergebnis kam, dass anknüpfend an die unterschiedlichen Theorietraditionen Einigkeit darüber bestehe, die relative Autonomie der Strukturen sowie deren Wechselwirkung zu beleuchten. Ihr folgend gibt es keine intersektionelle Theorie an und für sich. Diese wäre aufs engste mit der jeweiligen Haltung der WissenschaftlerInnen verflochten. In diesem Zusammenhang

gehe es um die Suche nach einem übergreifenden Konzept, das die Formen, in denen Individuen vergesellschaftet sind, beschreiben kann. Somit läge die Herausforderung heute darin, mikrotheoretische Erkenntnisse durch komplexe Theoriemodelle gesellschaftlich einzubetten. Mit dem Hinweis, geschichtliche und kontextuelle Aspekte einzubeziehen, stellte Knapp ein Modell zur Diskussion, in dem sie unterschiedliche Formen von Herrschaft und Ungleichheiten und die dazugehörigen Reproduktionsmechanismen identifizierte. Dies diene als Grundlage, um die Wechselwirkungen in den Blick zu bekommen und deren Bedeutung für Gesamtzusammenhänge gesellschaftlicher Reproduktion und Transformation untersuchen zu können.

Dass das Intersektionalitätskonzept empirisch sehr unterschiedlich angewendet werden kann, welche Ansätze im Hinblick auf eine Verknüpfung fruchtbar gemacht werden können und welche Herausforderungen sich daraus ergeben, zeigten die sechs Vorträge im dritten Panel »*Intersectionality in different disciplines*«. Vor dem Hintergrund unterschiedlichster Erkenntnisinteressen, Erhebungs- und Auswertungsmethoden untersuchten die Referentinnen Interviews im Zusammenhang mit Marginalisierungsprozessen im Jugendvollzug (Mechthild Bereswill; Kassel) oder die Codierung von medialen Inszenierungen einerseits von Gewalt (inklusive sexueller) an Männern während Kriegsgeschehnissen (Dubravka Zarkov; Den Haag) und andererseits von Prozessen der Verkörperung am Beispiel des Argentinischen Tangos (Paula Villa; München). Vorgestellt wurden auch Analysen von Interviews mit Erwachsenen, die auf ihre »non-normativen« Kindheitserfahrungen – etwa bezogen auf Migration – zurückblickten (Ann Phoenix; London) sowie eine Analyse der Debatte über *Multi-Ethnic-Society* (Gloria Wekker; Utrecht). Hier

zeigte sich, dass *Postcolonial* und *Cultural Studies*, poststrukturalistische Ansätze, feministische und Diaspora-Ansätze zum einen und praxeologische Ansätze sowie Ansätze aus der kritischen Männlichkeitsforschung zum anderen fruchtbar gemacht werden können, um komplexe Subjektpositionen sowie individuelle Identitäten zu analysieren, ohne dabei deren Herrschaftsdimension zu übersehen.

Villa und Bereswill thematisierten zudem Fallstricke bzw. offene Fragen des Konzepts. Während Bereswill deutlich machte, dass ungeklärt bliebe, wie die Kategorien zusammenhängen, und nach welchen Kriterien die Kategorienausswahl erfolge, brachte Villa ein grundsätzliches Unbehagen gegenüber der Anwendung des Konzepts zum Ausdruck. Im Anschluss an Pierre Bourdieu und Judith Butler argumentierte sie, dass soziale Theorien, die in einer deterministischen Weise von Verhältnissen – mittels Kategorien sozialer Ordnung – auf das Verhalten schließen, in einer problematischen Form zu kurz greifen. So würden sie dazu tendieren, die Ordnung des Diskurses zu reproduzieren und bestehende soziale Ungleichheiten zu reifizieren anstatt diese offenzulegen oder kritisch zu reflektieren. Zentrale Voraussetzung um dem Dilemma zu entgehen, sei daher anzuerkennen, dass subjekt- und identitätsbezogene Strukturen, Normen, Diskurse, Repräsentationen auf der einen und reale Identitäten auf der andere Seite je einer Eigenlogik folgten und damit nicht ineinander aufgehen würden. Verkörperung sei eben mehr als die Inkorporierung sozialer Kategorien.

In dem abschließenden Panel *»What is to be done? Towards a development of a full fledged theory?«* wurden (weitere) Anregungen und Impulse für die Debatte gegeben. Eine Einbeziehung der bisher vernachlässigten Kategorien Alter, Virtualität und Transnationalität im Feld der Männerforschung sei notwendig, betonte

Jeff Hearn (Linköping). Nina Lykke (Linköping) stellte als zweite Vortragende vor dem Hintergrund der Dis/Kontinuitäten feministischer Intersektionalitätsforschung fest, dass es viele produktive Anschlussmöglichkeiten innerhalb der Disziplin gäbe, die eine Bereicherung wären, um etwa das *»doing«* der Intersektionalitäten zu verstehen. Doch sie warnte – ebenso wie Villa – vor (theoretisch inspirierten) Prozessen der Homogenisierung komplexer sozialer Praxen.

Cornelia Klinger (Wien) sah – wie auch Knapp – die Herausforderung in der gesellschaftstheoretischen Einbettung der *»Achsen der Ungleichheit«*. Für die Analyse, so Klinger, müsse man wissen, wie und wodurch etwa Klasse, Gender und Ethnizität als gesellschaftliche Kategorien konstituiert sind, um intersektionelle Schlüsse auf der individuellen Erfahrungsebene zu untersuchen. Anschließend skizzierte sie einen Vorschlag zur Systematisierung, um die Eigentümlichkeiten der Kategorien und die Bestimmung ihres Zusammenhangs zu eruieren – denn sowohl die Kategorien Patriarchat als auch Kapitalismus und Imperialismus seien relevant für die Analyse.

Kimberlé Crenshaw (Los Angeles), deren Vortrag eigentlich für den Beginn der Tagung vorgesehen war, sorgte für einen gelungenen Abschluss, indem sie dafür plädierte, mit dem Konzept die Bedingungen der sozialen Existenzweise von Männern und Frauen in den Blick zu nehmen, um auf institutioneller Ebene Veränderungen zu bewirken. Als Rechtswissenschaftlerin zeigte sie am Beispiel der Klage von fünf Frauen gegen den US-Automobilhersteller *General Motors* die Relevanz einer intersektionellen Perspektive. An diesem Fall ließe sich die Unzulänglichkeit von Gesetzen zeigen, die nicht in der Lage seien, mehrfache Diskriminierung zu erfassen.

Fazit: Einerseits rückte über den *»Clash of intersectional Approaches«* die Komplexität

des Begriffs in den Vordergrund und andererseits wurde deutlich, dass Intersektionalität keine eigenständige Theorie oder Methode im Sinne eines Regelwerks ist, sondern eher eine methodologische, heuristische, theoretische Haltung darstellt. Hierüber muss weiter debattiert werden.

Alle, die sich näher mit den einzelnen Vorträgen befassen möchten, können sich freuen: Die Beiträge der Konferenz werden auf der Homepage unter der folgenden URL veröffentlicht: <http://www.cgc.uni-frankfurt.de/intersectionality/index.shtml>

Viktorija Ratković

»Das erste Opfer des Krieges ist die ... Emanzipation. Zum Zusammenhang von Medien, Krieg und Geschlecht«

Tagung der DGpuK-Fachgruppe Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht und des Fachbereichs Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg in Salzburg am 2. und 3. Oktober 2008

Veranstaltet wurde die Tagung »Das erste Opfer des Krieges ist die ... Emanzipation« durch die Fachgruppe Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft (Martina Thiele, Tanja Thomas) und den Fachbereich Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg (Elisabeth Klaus) in Kooperation mit dem Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (Brigitte Hipfl) sowie dem Zentrum für Konfliktforschung an der Philipps-Universität Marburg (Fabian Virchow).

In ihrer Einführung zu »Medien, Krieg und Geschlecht« ging Tanja Thomas auf den von den VeranstalterInnen bewusst provokant formulierten Titel der Tagung ein und erklärte, dass diese unter »Emanzipation« jeden Kampf um Emanzipation verstehen und ihn nicht lediglich in Bezug zu Frauen setzen. Sie formulierte auch die Frage, die bei der Tagung beantwortet werden sollte, nämlich, ob und wie Medien im Krieg bzw. Krieg in den Medien Emanzipationsprozesse eröffnen (können).

»Militär und Geschlecht« kristallisierte sich im Laufe der Tagung als einer der bestimmenden Themenbereiche heraus. In ihrer Keynote »Gender, Militär und Krieg: Komparative Perspektiven« führte Christine Eifler (Bremen) aus, dass Soldatinnen Zuschreibungen von Geschlechteridentitäten in Frage stellen, indem sie die institutionelle Verknüpfung von Männlichkeit und Gewalt durchbrechen. Auch leitet der Einsatz von Frauen im Militär einen Prozess der Zivilisierung des Militärs ein, welcher Auswirkungen auf die gesamte Gesellschaft hat, indem sich auch auf symbolischer Ebene Verknüpfungen von Militär und Geschlecht ändern.

In ihren Medienanalysen zur Darstellung von Soldatinnen arbeiteten sowohl Susanne A. Friedel (Berlin) als auch Susanne Kassel (Salzburg) heraus, dass in vom Militär herausgegebenen Medien (in Deutschland und Israel) stereotype Zuschreibungen an Soldatinnen *als Frauen* vorherrschen, indem diese beispielsweise als »Zierde der Einheit« portraitiert werden. Friedel führte auch aus, dass der Militärdienst in Israel nicht zur Hinterfragung